

# Deutsche Zeitung

São Paulo  
Geschäftsstelle: Rua Libero Badaró No. 64 - 64A  
Caixa do Correio V  
Telegraph-Adresse: „Zeitung“ Spaulo

Rio de Janeiro  
Geschäftsstelle: Rua das Orlivas 91, I. Stock, Ecke der  
Rua S. Pe ro.  
Caixa do Correio 402

São Paulo  
Tageblatt

Druck und Verlag von Rudolf Troppmaier, São Paulo.

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrichstrasse No. 7  
Gesetzt mit Seitzmaschinen „Typograph“ Gedruckt auf einer Augsburg'schen Schnellpresse

Dieses Blatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

Abonnementspreis:  
pro Jahr 20000 für das Inland, 30000 für das Ausland

Preis der achtgespaltenen Petitzeile 200 Reis. — Grössere Anzeigen und Wiederholungen nach Uebereinkunft

No. 273, XVI. Jahrg.

Montag, den 25. November 1912

XVI. Jahrg., No. 273

## Rücktrittsgerüchte.

Die Landespolitik steht wieder einmal im Zeichen der Rücktrittsgerüchte. Man erwartet jeden Augenblick, daß Marschall Hermes da Fonseca seine Koffer packt und den Cattete mit dem ihm vor einem Jahre geschenkten Hause mit dem goldenen Schlüssel vertauscht. Betrachten wir aber die Argumente des Rücktrittsplanes verwerteten Ereignisse in ihrem Zusammenhange, so müssen wir zu dem gerade entgegengesetzten Schlusse kommen und sagen, daß die Geschichte vom vorigen Jahre sich wiederholt und daß, da Gewöhnlich zu wiederholten Malen leichter ist als Neues zu tun, eine ähnliche Wendung der Dinge wie voriges Jahr zu erwarten ist.

Man hat schon sehr oft von dem Rücktritt des Marschalls gesprochen und er selbst war derjenige, der zuerst diese Reden zu führen anging. Es war schon damals, als João Candido mit den weittragenden Geschützen unserer Dradnoughts der kaum eine Woche alten Regierung den ersten Vorschlag gegeben wollte. Hermes da Fonseca hatte noch etwas von dem alten Schneid, der ihn als Kommandanten der Polizeibrigade ausgezeichnet hatte, und als man ihm zumutete, er sollte den Anstehenden unterstehen, da sagte er: Lieber abdanken. Gute Freunde überredeten ihn, er unterschrieb das Dekret und blieb. Das zweite Mal dachte er an den Rücktritt, als das Parlament von ihm die Rechnungsablage über die während des Infolge der Meuterei auf der Ilha das Cobras verhängten Belagerungszustand ergriffenen Maßnahmen forderte. Er stand vor dem Dilemma, entweder seinen persönlichen Freund Kapitän Marquez da Rocha dem strahlenden Arme der Justiz anzuliefern oder seinen Feinden eine breite Angriffsfläche zu bieten, und wieder erschien ihm der Rücktritt als der beste Ausweg, aber wieder wurde er zum Bleiben überredet. Zum dritten Male äußerte er Rücktrittsgerüchte damals, als die Landespolitik die sonderbarsten Purzelbäume zu schlagen begann und eine Überraschung nur deshalb nicht mehr groß erregte, weil er wenig Glauben des Geistes und des Herzens, weil ihm eine andere noch größere schon am nächsten Tage folgte. Damals — es war am Ende des vorigen Jahres — sagte der Marschall nicht nur zu seinen Freunden, sondern zu der breiten Öffentlichkeit, daß der kurlische Stuhl ein unbenutztes Möbel sei und daß er keine Belangen tragen würde, ihn einem anderen zu überlassen. Und es war ihm ernst damit: er wollte zurücktreten. Da erschien aber der alte Prachtanzug Menna Barreto auf dem Plan. Er trommelte alle in Rio anwesenden Generale und Coronels zusammen und am Neujahrstage sprach General Caetano de Faria im Auftrage Mennas und im Namen der kommandierenden Offiziere die denkwürdigen Worte: „Die Offiziere ergreifen die Gelegenheit, um Ew. Exzellenz ihrer Hochachtung, Hingebung und Treue zu versichern und Ihrer Regierung alles Glück zu wünschen. Um Ihnen dieses Glück zu sichern, hat das Heer die Pflicht, der Regierung die Atmosphäre einer vollen Sicherheit zu erhalten, damit sie nur den Eingebungen des Patriotismus folge und die Republik auf dem Wege des Fortschrittes vorantreibe. Das Gesetz soll ihr den Weg erleuchten und die bewaffnete Macht wird ihren Gang beschreiten. Diese Aufgabe wird das Heer zu erfüllen wissen, welcher Art die Schwierigkeiten auch sein mögen, denn die Ruhe des Vaterlandes erfordert das.“ Herr Pinheiro Machado verstand den Wink, und einige Tage später figurirte sein Name in der Passagierliste eines nach dem Süden abfahrenden Dampfers. Der Stöberfied verschwand von der Bildfläche, und

nur aus den Telegrammen des „Paiz“ erfuhr man, daß der allmächtige Senator noch am Leben sei.

Die damaligen Rücktrittsgerüchte, die den Chef des Generalstabes, Caetano de Faria, zu dieser markanten Äußerung veranlaßten, stehen im engsten Zusammenhang mit denen, die jetzt wieder zirkulieren, und deshalb ist es wohl nicht gerade unangebracht, nochmals daran zu erinnern, was denn damals vorgefallen war.

Pinheiro Machado hatte, aus altem Haß gegen Rosa e Silva geleitet, die Wahlen von Pernambuco so gedeutet, daß sich die Herrlichkeit der alten Olygarchie in Rauch und Nebel auflöste. Nach der Wahlschlacht, die mit Hilfe des Bundes geschlagen wurde, sandte er an General Dantas Barreto ein Glückwunschtelegramm, in dem er von dem „jubelnden Sieg unserer Sache“ (victoria triumphante da nossa causa) sprach, und damit hatte er Geister gerufen, die er nicht mehr loswerden konnte. Er hatte nur Rosa e Silva stürzen wollen, aber damit hatte er auch einen Sturm entfesselt, der ihn selbst von der politischen Schaubühne zu fegen drohte. Die Agitation gegen die Olygarchien dehnte sich über alle Nordstaaten aus und die Sitze seiner Freunde in Maltas und Acciols gerieten ins Wanken. In seiner Angst lief er zu Hermes da Fonseca und verlangte von ihm, daß der Coronel Franco Rabello bei seiner Rückkehr aus Ceará in Rio de Janeiro verhaftet werden und Coronel Clodoaldo da Fonseca verboten sollte, für die Staatswahl in Alagoas zu kandidieren. In gegenteiligen Falle kündigte er dem Bundespräsidenten den Gehorsam der konservativ-republikanischen Partei. Nun wußte aber Hermes da Fonseca, daß er durch die von Pinheiro Machado verlangten Maßnahmen sich die Freundschaft des Militärs verschmerzen würde, und da er auf der anderen Seite auch ohne die Unterstützung der Partei nicht rechnen zu können glaubte, so dachte und sprach er von dem Rücktritt. Der Eingriff Menna Barretos klärte die Situation, und der Marschall versuchte ohne die Konservativen zu regieren.

Das war die Situation vor einem Jahre. Wäre der Marschall standhaft geblieben, dann hätten wir heute keine Wirnis mehr, die Horizonte wären klar, alle Wege gebahnt, alle Olygarchien inklusiv, der Positivistenklub in Rio Grande do Sul gestürzt und die neue Aera, die man mit hochtönenden Worten angekündigt, wäre bereits angebrochen. Aber Pinheiro Machado kehrte, nachdem er den Sommer in Rio Grande do Sul verbracht, nach Rio de Janeiro zurück und begann wieder alles zu verderben, was eben nur noch zu verderben war. Es gelang ihm, den Marschall zu überzeugen, daß er ohne die konservativ-republikanische Partei nicht weiter regieren könne und die erste Folge waren die skandalösen Anerkennungen zum Bundeskongreß und die zweite Folge war die Entlassung Menna Barretos. Jetzt hatte Pinheiro Machado wieder Oberwasser, aber die Situation hatte sich inzwischen doch etwas zu seinen Ungunsten verändert und deshalb versuchte er, das status quo antes wieder herzustellen. In Pará versuchte er die Lenos wieder ans Ruder zu bringen und in Ceará versuchte er mittels eines erschlichenen Habeas Corpus seines Feindes Franco Rabello frei zu werden. Beides ist ihm mißglückt und deshalb mußte er, weil der Bundespräsident ihm nicht die nötige Macht zur Verfügung stellte, in der Bundeskammer beantragte Frederico Borges, der mit den Acciols auf das engste liiert ist, die Verhängung des Belagerungszustandes über Ceará. Diesem Antrag folgte der Dringlichkeitsantrag denselben Gegenstand betreffend. Der Leader der Majorität und somit der konservativ-republikanischen Partei beauftragte den Dringlichkeitsantrag, aber dennoch fiel er durch und Frederico Borges zog darauf

auch seinen anderen Antrag zurück. Ceará blieb die Schrecknisse des Belagerungszustandes erspart und Pinheiro Machado hatte wieder einmal eine eklatante Niederlage erlitten. Es handelte sich also wieder um dieselben Männer, um dieselben Staaten und auch so ziemlich um dieselben Maßnahmen, sodaß es ganz natürlich ist, daß Pinheiro Machado auch an dieselbe Lösung der Frage denkt: der Bundespräsident muß entweder mit der konservativ-republikanischen Partei regieren oder abdanken.

Soweit sind die gegenwärtigen Ereignisse nichts anderes als die Wiederholung der vorigen. Aber es besteht doch wieder ein Unterschied. Die Position des Bundespräsidenten ist jetzt schwächer als vor einem Jahre und die der Partei um ebensoviel stärker. Voriges Jahr hätte die Abdankung des Marschalls die Neuwahl nach sich ziehen müssen und da lag die Gefahr sehr nahe, daß der als energiegeland und impulsiv bekannte Kriegsminister die Regierung an sich riß und Diktator wurde. Jetzt ist die Gefahr beseitigt, weil nach der Abdankung des Präsidenten der Vizepräsident die Regierung weiterführen kann, und wenn er es nicht will, der Vizepräsident des Senats, der bekanntlich Pinheiro Machado selbst ist.

Das sei dem Marschall schon alles gesagt worden: mit dem Vizepräsidenten, Herrn Dr. Wenceslau Braz, sei alles schon im klaren, und so folgte nur noch, auf den Knopf zu drücken und dem Marschall anzuzeigen, daß der Augenblick zum Rücktritt gekommen sei.

Soweit ist alles in bester Ordnung, aber — es ist immer ein aber dabei — die Sache hat doch einen Fehler und wir haben eine gelinde Ahnung, daß trotz der feinen Einfädelung die Sache im gegebenen Augenblick nicht funktionieren wird. Man hat nur mit dem Marschall gerechnet, nur auf seine Nachgiebigkeit gebaut und dabei außer acht gelassen, daß er vorläufig noch kein Gefangen ist und daß in folgedessen auch noch Leute zu ihm Zutritt haben, die das Gegenteil von der beabsichtigten Lösung herbeiwünschen. Vor einigen Monaten genigte eine Aussprache mit dem General Carlos Frederico Mesquita, um die Ceará betreffenden Pläne Pinheiro Machados über den Haufen zu werfen, und so kann es auch jetzt wieder kommen. Wenn Pinheiro Machado allein der Mann wäre, der auf den Marschall einen Einfluß ausübt, dann wäre der Fall von Ceará ja in seinem Sinne erledigt und Franco Rabello abgesetzt resp. gar nicht zur Regierung gekommen; daß es hierin nicht nach dem Schnürchen des Senators geht, ist ein Zeichen, daß der Marschall auch anderen Einflüssen gehorcht, und diese Einflüsse werden jetzt mit aller Entschiedenheit sich gegen Pinheiro Machado geltend machen. Diese Einflüsse sind aber in dem Heere zu suchen, wo sie auch vorher zu finden waren, und da ist es nicht schwer zu sagen, daß Pinheiro Machado diesmal Unmögliches will und deshalb in dem unausbleiblichen Treffen unterliegen muß. Im gegebenen Augenblick werden die Generale und Coronels wieder den Marschall in ihre Mitte nehmen und die Worte wiederholen, die am 1. Januar 1912 Menna Barreto zu einem Journalisten sagte: „Wer einen Akt der Untreue oder Perfidie zu begehen wagt, dem kann das teuer zu stehen kommen!“ Dann wird Pinheiro Machado wieder einmal in die Stiefeln schlüpfen und eine Kabine nach Porto Alegre belegen lassen. Eine andere Wendung der Dinge ist nur dann möglich, wenn der Marschall seinen Kameraden ein entliches „Nein“ sagt und gegen ihren Willen den kurlischen Stuhl verläßt. Dann ist Pinheiro Machado der Weg zum Präsidentensitz frei, aber vielleicht auch der Abgang nach der anderen Seite, denn er kann in dem ersehnten Stuhle eine Nadel finden,

die ihn aufzuspringen zwingt, so daß er die kaum erklimmten Stufen wieder herunterkollert. Er hat es wegen seiner Nordstaatenpolitik mit vielen Offizieren verlorben. Er hat noch vor ganz kurzem den im Heere äußerst populären Obersten Lauro Sodré durch Flores da Cunha beschimpfen lassen, er hat den beliebtesten Offizier des ganzen Heeres, Menna Barreto, auf das tiefste gekränkt, die Obersten Carriano de Carvalho und Rego Barros sich zu Totfeinden gemacht, es mit Dantas Barreto verlorben, Clodoaldo da Fonseca herausgefordert. So hat er unter sämtlichen Offizieren vielleicht nur einen einzigen richtigen Freund, Pires Ferreira, der aber für die anderen herzlich wenig bedeutet, weil er, schon vor Jahren pensioniert, zu den dienenden Kameraden in sehr losen Beziehungen steht.

Will Pinheiro Machado ein verständiger Mann sein und glaubt er, nach der neuen Gestaltung der Dinge mit dem Marschall nicht mehr gut zusammenarbeiten zu können, dann soll er ihm eben diese seine Mitarbeit entziehen und ihn allein machen lassen. Dadurch würde er wohl alles verlieren, das kann aber für ihn nicht mehr viel bedeuten, denn er ist bereits in einem Alter, in dem der Schaukelstuhl mit einem sanften Ruhekissen auf den Mann eine größere Anziehungskraft ausüben darf als das kurlische Möbel. Er ist alt, er ist reich, er hat keine Söhne, für die er sorgen sollte, und er ist noch niemals in Europa gewesen. Wäre es nicht besser, wenn er jetzt, wo es wieder einmal nicht nach seinem Willen geht, wo seine Schützlinge aus Pará und Ceará vertrieben werden, samt seiner Frau, die nun schon mehr als vierzig Jahre mit ihm Leid und Leid geteilt hat, einen kleinen Abstecher nach Europa machen würde, um den an Kulturüberfluß leidenden Menschen der alten Welt zu zeigen, wie ein alter Gaucho mit 65 Jahren aussieht. Die Pariser würden ihn anstaunen, den lateinischen Rasseverwandten vom Stamme der Aymores, und er würde stolz zu jedem französischen Senator sagen können: Es ist keiner unter euch, der es vom einfachen Estancieriwalter zum Senator gebracht hat. Warum um schöner Herrschers will ich selbst eine Bürde aufladen und ein Land ins Unglück stürzen, wenn man ein sorgenfreies Alter erleben kann.

Er wird diesen guten Rat nicht befolgen, er wird den Präsidentensitz bestiegen wollen, um seinen schwankenden Einfluß wieder zu befestigen; Herrn Dr. Wenceslau Braz soll er durch das Versprechen, ihm den Stuhl für die nächste Regierungsperiode reservieren zu wollen, schon auf seine Seite gebracht haben — Herr Rivadavia Correa sei zwischen beiden der Vermittler gewesen — und eines schönen Tages wird er zu Hermes da Fonseca sagen: so geht es nicht weiter, jetzt muß der, der bisher im Verborgenen die Zügel geführt, auch auf den Kutschbock! Für diesen Fall, den wir nicht sehen, wünschen wir Hermes da Fonseca die Kürassierstiefel und dem anderen den Tritt.

## Aus aller Welt.

Ueberfall auf den deutschen Marineattaché. Am 9. Oktober wurde der deutsche Marineattaché bei der deutschen Botschaft in Wien, Graf Posadowsky, an der Küste in der Nähe von Pola mit einer Schußwunde aufgefunden. Seine Revolver lag nicht weit von ihm. Die eingeleiteten Untersuchungen werden zweifellos eine völlige Aufklärung schaffen. Graf Posadowsky gilt in Flottenkreisen als ein überaus befähigter und von allen Seiten geschätzter Seeoffizier. Nach dem Abschluß der diesjährigen Flottenherbstübungen wurde er durch die

Verleihung des Roten Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife ausgezeichnet. Als im Frühjahr 1911 bei der Botschaft in Wien ein besonderer Marineattaché beglaubigt wurde — bis dahin hatte der Marineattaché in Rom gleichzeitig die Geschäfte eines Attachés auch bei der Wiener Botschaft mitzubestimmen — wurde Graf Posadowsky als erster Marineattaché nach Wien geschickt. Und die jüngste Ordensauszeichnung beweist, daß er mit bestem Erfolg und zur vollen Anerkennung seiner vorgesezten Stellen in Wien tätig gewesen ist. In jüngeren Dienstjahren gehörte er dem Stabe der Hofjacht „Hohenzollern“ an. Bereits als Kapitänleutnant war er ins Reichsmarineamt berufen worden, und als junger Staffoffizier war er als Kommandant des Kanonenbootes „Jaguar“ in Ostasien tätig. Als seine Berührung als Marineattaché nach Wien geschah, gehörte er der Schiffsprüfungscommission als Mitglied an. Auf dem Wiener Posten geschah auch seine Beförderung zum Kapitän zur See. Nachdem im Herbst der Kapitän zur See Freiherr v. Keyserlingk von dem Posten als Marineattaché bei der Botschaft in St. Petersburg abgerufen und in den Frontdienst zurückgetreten ist, steht Graf Posadowsky seinem Dienstaten nach an erster Stelle aller im Auslande tätigen Attachés der Flotte. In Anerkennung seiner Tätigkeit als Attaché in Wien ließ ihm vor einiger Zeit der Kaiser von Oesterreich den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse überreichen. Inzwischen gehen die Vermutungen weiter, es wird sogar erzählt, Graf Posadowsky hätte wichtige Papiere bei sich gehabt, die sich auf die Mobilisierung der österreichischen Flotte bezogen hätten, und diese Papiere seien nicht mehr bei ihm gefunden worden. Ferner wird als gewiß hingestellt, der Graf, der überfallen worden sei, habe sich, im Begriff, sich mit seinem Browning zu verteidigen, selbst verletzt. Durch die Schußwunde ist bei dem Grafen eine Lungenentzündung eingetreten, jedoch ist die Temperatur nur wenig über 37 Grad gewesen. Kapitän zur See Graf v. Posadowsky-Wehner soll über den Fall die folgende Mitteilung gemacht haben, die die Gerüchte von dem Ueberfall beseitigen würde: „Er war von einem Individuum verfolgt worden. Als er seiner Verteidigung seinen Revolver zog, wäre durch Unvorsichtigkeit ein Schuß losgegangen, der ihn in die Lunge getroffen.“

Der süddeutsche Flug, die größte deutsche aviatische Veranstaltung dieses Herbstes, hat von Mannheim aus mit einem militärischen Anflugsflug in die Pfalz seinen Anfang genommen. Die Flugstrecke, die von Mannheim über Frankfurt, Nürnberg und Ulm nach München führt, beträgt 610 Kilometer. Außer 9 Offizierspiloten beteiligen sich 9 Zivillieger an dem Flug, der auf den Zwischenstationen eine Reihe lokaler Wettbewerbe in sich schließt. Eine furchtbare Katastrophe. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel vom 21. Oktober: Auf der englischen Smyrna-Aidin-Bahn ereignete sich eine furchtbare Katastrophe. Ein Militärzug mit mobilisierten Truppen entgleiste und stürzte eine mehrere Meter hohe Rampe herunter. Fast das gesamte Zugpersonal fand den Tod, ebenso gegen zweihundert Soldaten. Die gleiche Anzahl wurde schwer verwundet. Denkmalfür die Männer der „Titanic“. Amerikanische Frauen haben zur Errichtung eines Denkmals zum Andenken an die Männer, die an Bord der „Titanic“ ihr Leben geopfert haben, um Frauen und Kinder zu retten, bereits 30.000 Dollar gesammelt. 70.000 Dollar sollen noch gesammelt werden. An der Spitze des Komitees steht die Frau des Präsidenten Taft.

## Feuilleton

### Willst du Richter sein?

Roman von Maximilian Bötcher.

(5. Fortsetzung.)

Aber dieser Direktor hatte sich zum Sterben hingelegt, und ein anderer war an seine Stelle getreten: ein kaltherziger, „strammer“ Beamter, ein Vertreter der Abschreckungstheorie, der in den Zuchthausinsassen nur den rettungslos verlorenen, durch Härte zu züchtenden, mit Furcht zu erfüllenden Auswurf der Menschheit sah. Getreu seinem Grundsatz, daß in die distere Straftat seinen der Rache und Vergeltung anheingebenen Verworfenen kein Sonnenstrahl fallen, daß diese Entmenschten auf keiner menschlichen Freude mehr Anteil haben dürften, hatte er den Dienst in der Schreibstube wie jede andere gemeinsame Arbeit abgeschrieben, ja die Gartenanlagen, an deren Grünen und Blüten die Gefangenen bei ihren halbständigen „Spaziergängen“ Auge und Herz gelabt, den Zusammenhang mit der Mutter Erde selbstständig gespürt hatten, kurzherd beseitigt und an ihre Stelle totes, hartes, starrs Pflaster legen lassen. Selbst die alte, freundliche Kirche, die solange ausgesehen wie andere Kirchen auch, hatte er zu einer Art Zellengefängnis umgebaut, in dem nun jeder für sich in seinem höhlenartigen Holzverschlag saß und außer dem antieueren Geistlichen nur die Aufseher erblickte, die mit ihren Gewehren bereit standen, den, der etwa Miene zu einem Fluchtversuch machen würde, ohne Besinnen niederzuschleifen. Für den karren, täglichen Rundgang auf dem Hofe hatte er Masken eingeführt, damit die Gefangenen nicht mehr die Gesichter ihrer Mitbüßenden, Mitleidenden, sondern nur noch schwarze Tuchfetzen bei dem im Trott müder Tiere Einhererschleichenden sehen konnten. Und wieder dom, der das Sprechverbot übertraten, der bei einer Begegnung auf dem Korridor einen Hausgenossen etwas zugelfüstert, oder, von unüberwindlichem Mitleidsdrange gefoltert, den Zellennachbar durch das Heizingrohr „antephonierte“ hatte! Und hätte ihm nicht Pastor Christ, der zugleich Vorsteher der Anstaltsbücherei war, entschiedenen Widerstand geleistet, dieser Mann mit den Instinkten eines Tyrannen würde auch die Bücher, den letzten und besten Trost der Unglückseligen, in Kisten vernagelt und einzig Bibel und Gesangbuch noch in den sparsamen Mustendsten freigegeben haben.

An Besten hatten noch die raffinierten Sklavennaturen unter seiner Herrschaft abgeschnitten, die feigen, augendinerischen Kriecher, die in händischer Demut vor der Allmacht des Gewaltigen Ersterbenden. Denn diese hatte der nur die Oberfläche der Dinge schauende Beamte für geduckt, für „artig“, und darum für erzoogen und gebessert gehalten, weil

das Grinsen des Hasses und Hohnes erst dann in ihre Gesichter getreten war, wenn ihr Zwingher ihnen den breiten hünenhaften Rücken zugewendet hatte. Kaum aber einer hatte es schlechter bei ihm geliebt als der zähe, unbegabte Gottfried Reinhardt, den er für gänzlich verstockt und „unverbesserlich“ gehalten, und den er nach einem fürchtlichen und aussichtslosen nächtlichen Fluchtversuch viele Wochen lang hatte in Fesseln legen und in Dunkelarrest sperren lassen.

Und wie dem neuen Direktor die Gartenanlagen auf dem Hofe ein Dorn im Auge gewesen waren, so hatte er es auch nicht geduldet, daß dieser oder jener draußen in der Freiheit einen Brief an seinen eingekerkerten Angehörigen oder Freund das Liebeszeichen einer in der Freiheit erblühten Blume beilegen durfte. Auch das Recht, alle Jahre ein paar mal einen Besuch zu empfangen, das blühende Menschenrecht, dem erdrückenden Kummer Trost in der Aussprache mit einem Gutmeinenden zu schaffen, das inerträgliche Leid auszuatmen an eines Mitführenden Brust, hatte er den Gefangenen dadurch bis auf den dünnen Wurzelstock verknümmert, daß er jeder derartigen Begegnung von Anfang bis zu Ende selbst beiwohnte, die Erschütterten, nach Ausdrücken für ihre Qual Ringenden keine Sekunde aus dem Bankkreis seiner eisernen Augen ließ.

Selbst nach Einführung dieser neuen seelischen Marter hatte Gottfried Reinhardt sich jeden Besuch von Hause verbeten, ja, bei dem nächsten Vorgesprechen des Onkels Jörg hart und trotzige auf seine Führung Verzicht geleistet und so fast drei Jahre lang weder diesen, noch die Mutter, noch die Schwester von Angesicht zu Angesicht gesehen. Aber mehr, viel mehr, als nach diesen dreien hatte er sich nach Erna Plathe geseht, die ihm nur in der ersten Zeit seiner Strafverübung und nur auf seine flehentlichen Bitten hin ein paar mal kurze, nichtsagende, zu nichts verpflichtende Zeilen geschrieben, ihm in den letzten Jahren aber kein Lebensgeschweide denn ein Liebeszeichen gegeben hatte. Und wenn er auch in den Briefen der Mutter gelesen, daß Erna Plathe ihm „immer noch treu“, das heißt, daß sie keines anderen Mannes Frau oder Braut geworden war, so hatte ihn doch oft eine so rasende Eifersucht gequält, daß er sich die Lippen blutig gebissen und mit Nägeln sein Gesicht zerissen hatte. Womit er sich selbst, womit ihm auch Pfarrer Christ zu beschwichtigen versucht, alles umsonst — alles umsonst. Könnte, was die Mutter schrieb, nicht Lüge sein? Müßte es nicht Lüge sein? Und oft hatte er gefürchtet, daß er über seine Sehnsucht und Eifersucht wahnsinnig würde.

Aber das Lebendige, das, was greifbar nahe vor uns steht, hat immer die stärkste Macht über uns. Und wie der Gedanke an Erna Plathe in Gottfried Reinhardt zurückgetreten war, als das Tor des Zuchthaus hinter ihm zufiel, als die wiedergewonnene

Freiheit mit ihrem Rausch und Tummel über ihm hinbrauste, so trat die Erinnerung an die Geliebte auch im mondlichtdurchflusenen Heima Wald bei der jähren und unverhofften Begegnung mit der Mutter und dem Onkel Jörg in seiner Seele zurück. Nein — nun war keiner auf der ganzen Welt da, als diese beiden und er selber. So ergreifen war der Lebende, daß er minutenlang keine Silbe über die Lippen zu bringen vermochte. Selmsüchtig suchte sein überdringender Blick das gepensigste Zwielicht zu durchdringen, die Züge der geliebten Menschen zu erfassen; und als er vor Tränen und Dunkel kein klares Bild gewann, tasteten seine Hände wie die eines Blinden zu den Gesichtern empor, um zu fühlen, was der Sinn des Auges nicht wahrzunehmen vermochte.

Die Mutter zur Rechten, den Onkel Jörg zur Linken, schritt er rann, in seiner Erschütterung noch immer keines Wortes mächtig, über die stille Landstraße und durch das schallende Rodenau seinen Vaterhause zu. Und so sehr war durch die fünfjährige Abgeschlossenheit der Zuchthaushaft sein Sinn nach innen in seine Seele und nach rückwärts in die Vergangenheit gekehrt, so ganz der Wirklichkeit abgewandt und entfremdet worden, daß er auf tiefste erschrak, als statt des niedrigen, strögedeckten Baues, der ihm in seinen halbwaren Ehsamskeitsräumen als heimatische Stätte seiner Kindheit vorgeschwebt, plötzlich der große, rote Kasten der Villa Strohstein aus dem im silbernen Mondlicht schleierhaft wallenden Nebel auftauchte.

Nicht auf dem altgewohnten Wege über den Hof und den Flur, auf dem quälende Erinnerungen ihm allzu leicht hätten anfallen können, geleiteten Frau Marie und der Doktorbauer den Heimkehrenden ins Haus, sondern von der Dorfstraße aus durch den gitterumzäunten Vorgarten und über die granitene Freitreppe, die kaum einmal im Jahre von Kommenden und Gehenden betreten wurde.

In dem ersten der früheren Staatszimmer, aus denen Frau Reinhardt — so nannte man sie jetzt wieder allgemein — nach ihres zweiten Mannes Tod die allen Prunk und Luxuskrän entfernt hatte, und in denen sie nun wieder inmitten der dunklen schlichtgediegenen, vier liebe, saßen bei Gottfrieds Eintritt im warmen Schein der schweren, schmiegeisenen Hängelampe seine Schwester Elisabeth und des Doktorbauers Einziger, Fritz, der vor drei Jahren doch noch seinen unfreiwilligen Abschied vom Militär genommen, sich darnach einige Zeit in den verschiedensten Berufen ohne nennenswerten Erfolg versucht hatte und schließlich auf dem benachbarten Rieselgut Zerlitz als Wirtschaftsgelhilfe untergekröhen war, nachdem sein Vater erklärt, daß er ihn mit keinem roten Pfennig mehr unterstützen würde, wenn er ihm fortan nicht dauernd unter den Äugen behalten könnte.

Gottfrieds zärtlicher Blick sah nur der Schwester

prachtvoll erblühte Schönheit, das Erbteil der Mutter, nicht aber die tiefe Befangenheit, die sich auf ihren rösigen Gesicht anprägte, und nicht die hastigen Bewegungen der für ein Dauermodell viel zu fein gepflegten Hände, mit denen sie ihr in Unordnung geratenes, reiches blondes Haar zusammenstellte.

Zwischen ihm, der eine Welle in wortloser Bewegung an der Tür verharrte, und Elisabeth aber trat, als wollte er die Verlegene vor dem forschenden Auge des Heimkehrenden schützen, die Aufmerksamkeit auch der beiden Älteren vor ihr abzulenken, Fritz Reinhardt, dessen hoher Gestalt die Landwirtstracht mit dem Kniestiefeln und der prall angegossenen graugrünen Joppe fast noch besser stand als die weite Kürassieruniform seligen Andenkens, für die er eigentlich nicht breit genug in den Schultern und nicht stark genug an Gliedern gewesen war.

„Na, endlich kam, alter Freund und Kupferstecher?“ frazte er mit einem erzwungenen Lächeln um den hübschen, kecken Mund. „Aber, Deibel auch, ausseln' tust Du wahrhaftig wie das leibhaftige Leiden Christi!“ Und in seine dunklen, unruhig glänzenden Augen trat ein Ausdruck peinigen Unbehagens.

Gottfried nickte nur und ging an dem präztig vor ihm Aufgepflanzten vorbei auf Schwester El.

„Elsbeth!“

„Tag Friedel!“ Und zögernd, fast scheu, legte sie zwei Fingerspitzen in die breit und offen hingestreckte Rechte des Bruders.

Wie gibst Du mir denn die Hand?“ fragte dieser mehr erschrocken als gekränkt. Ach, wie hatte ihm darnach verlangt, der Schwester liebe Gestalt an sich zu reißen, ihren blonden Kinderkopf in seine Brust zu drücken! Und plötzlich von dem Gedanken angefallen, vor dem er hier im Hause, im Kreise der Seinen, ganz sicher zu sein glaubte; „Oder glaubst Du ... glaubst Du wirklich, daß ich ... daß diese Hand ... und wieder streckte er seine rechte, ehrliche Rechte breit und offen vor ihr aus.

„Lassen wir doch die Töten ruhen!“ Mit einem schnippischen Nasenrumpfen stand Elisabeth auf und wandte sich ab.

Gottfried sah wie Hilfe suchend zur Mutter hin; die hatte die Lider gesenkt und die Lippen fest zusammengebissen; und Gottfrieds Blick irrte weiter zum Onkel Jörg.

Und der kann, nahm des Neffen Hände mit festem Druck in die seinen und sagte:

„Daran wirst Du dich wohl gewöhnen — damit wirst Du Dich abfinden müssen, Gottfried! Deine Schwester ist hier in der Enge aufgewachsen, Deine Schwester gehört zu den Menschen, denen nur das was sie mit ihren Augen sehen, mit ihren Händen können, als wahr und wirklich gilt, und die darum jeden für schuldig halten, der, durch welchen Zufall immer, in Verdacht geraten, seine Unschuld nicht

klipp und klar beweisen kann. Du mußt ihr darum nicht böse sein, Gottfried, — auch den anderen nicht, die wegen Deiner Bestrafung ein Stück von Dir abzurücken werden. Sie alle leben seelisch und geistig in engerer Zellenhaft, als Du körperlich diese fünf Jahre im Zuchthause gelebt hast!“

„Einer muß es doch gewesen sein, der den Stock vom Riegel genommen hat!“ warf Elisabeth mit verbissenem Trotz über die Schulter weg ein.

Gottfrieds große, kummertige Augen suchten der Schwester nur halb ihm zugewandten Blick festzuhalten. Kein Wort sprach er dabei, nickte nur ein paar mal schwer, wie zustimmend, mit dem kantigen Kopf, den die Bartlosigkeit und die radikale Haarstruktur des Zuchthausgeses grob entstellte. Scharf, schreiend geradezu, trat dabei ein seinen blassen Mund und seine lagere Nase der wie mit dem Messer eingesechnittene Zug des Leidens hervor.

Fritz, der Zerlitzer Wirtschaftsgelhilfe, legte ihm mit impulsiver Bewegung den Arm um die Schulter.

„Und wenn Du's zehnmal gewesen bist, Friedel, — ich verachte Dich darum nicht. Dem Filou Ströhschein um die Ecke geholfen zu haben, war gerade so 'ne gute Tat wie damals die in der Kaserne, als Du nachts für mich aus der Klappe hoppstest und Dich, Hände an der Hemdenat, vor den fauchenden Leutnant hinstelltest: „Ich bin's gewesen, der vor fünf Minuten über die Mauer sprang!“ Mein Lebttag verress' ich's nicht, 's war 'ne Schweinerei von mir, daß ich Dich die schweren acht Tage Tritt mich in den Kasten spazieren ließ. Aber was tut man nicht alles um der blanken Tressen halber — als der Egoist, der zu sein man sich eigentlich schämen müßte. Du aber — mein' ich — Du bist so einer, der immer die Kastanen für andere aus dem Feuer holen muß, in dem das so drin liegt, der einfach nicht anders kann. Und darum hab' ich Dich lieb.“

Jetzt lachte Elisabeth Reinhardt in bitterem Hohn auf.

„Ja, und die Leute, die einen über die Achsel ansehen, wenn man vorbeigeht, die denken: Das ist die Schwester von dem ... dem! Und als wenn man selber was verbrochen hätte, kommt man sich vor!“

„Hol' der Deibel die Leute!“ begehrte Fritz auf, und ein Zug von Entschlossenheit trat in sein — trotz seiner achtundzwanzig Jahre — noch fast Knabenhaft weiches Gesicht. „Die Leute, die immer nur darauf aus sind, ihrem Mitmenschen was anzuhängen — was Schlechtes; denn das Gute sehen sie nicht, und wenn's käufelbeld in die Augen springt, ich möcht's nicht erpöcken, daß Euch beide einer von den Rodenauern Flackbüchsen schief anguckt, — er könnte leicht durch einen Kopfrumpfen oder Gliederschmerzen kriegen hinterher!“ Und er streckte seine muskulösen Arme.

(Fortsetzung folgt.)

S. Paulo.

Nilo Pecanha. Dieser Tage wird der Bundes- senator für den Staat Rio de Janeiro und Ex-Präsident der Republik, Dr. Nilo Pecanha, hier erwartet. Die politischen Astrologen sind schon eifrig dabei, zu bestimmen, was das Auftauchen dieses Sternes erster Größe am Paulistaner Horizont zu bedeuten habe. Wie wir erfahren, ist Herr Rodolpho Miranda extra deshalb nach Rio gefahren, um Herrn Dr. Nilo die Reisepläne auszulegen, aber der Ex-Präsident ist dabei geblieben, daß er nach São Paulo kommen wolle. Da der Ex-Landwirtschaftsminister noch immer daran arbeitet, die vollständige Aussöhnung des Staates mit dem Bunde zu verhindern, so muß sein Verhalten gegenüber der Reise des Herrn Dr. Nilo unbedingt damit zusammenhängen, daß er von dieser Reise eine Annäherung zwischen dem Bunde und der gegenwärtigen Regierung nicht in besonders engen Beziehungen weiß, so kann Herr Miranda nicht an die Annäherung zwischen dem Marschall Hermes da Fonseca und Herrn Rodrigues Alves denken, sondern er muß etwas weiter schauen und Herrn Dr. Nilo für den kommenden Mann halten. Im anderen Falle hätte seine Bemühung, die Reise zu verhindern, gar keinen Sinn gehabt. Er glaubt also unserer Ansicht nach sehr ernstlich an die Kandidatur des Herrn Dr. Nilo. An diese denken auch andere Leute, die dem Ex-Präsidenten manches, das er während seiner andert-halb-jährigen Regierung getan hat, nicht verzeihen können oder nicht verzeihen wollen, und auch diese agitierten unter Aufschwung alten Klatsches gegen die Verständigung der Fluminenser mit den Paulistanern. Alles deutet also darauf hin, daß man der Reise Dr. Nilos eine sehr große Bedeutung beilegt. Wir sind der Ansicht, daß diese Vermutung auch die richtige ist, mit dem Unterschiede aber, daß wir die Annäherung zwischen Dr. Nilo und Dr. Rodrigues Alves nicht beklagen, wohl aber mit Freuden begrüßen würden. Bei Herrn Dr. Nilo sollte man nicht nach der Partei fragen, denn seine Regierung war derart, daß mit jeder Bürger zufrieden sein konnte. Er arbeitete und sparte, während viele andere weder das eine noch das andere getan haben. Dieser großen staatsmännischen Tugenden wegen sollte man das Fragen nach seinem parteipolitischen Standpunkt ganz beiseite lassen, denn den Bürgern dürfte es doch gleichgültig sein, ob ein Hermist oder ein Zivilist einige tausend Kilometer Eisenbahnen baut und ca. hundert Millionen erspart; es genügt schon die Feststellung dieser Tatsache, um den Mann allen, die eines ersten Gedankens fähig sind, zu empfehlen. Dr. Nilo hat die Eisenbahnen gebaut und er hat die Millionen gespart; welchen ersten Mann soll es nun beklümmern, daß er als Parteipolitiker nicht gerade in seinem Lager steht? Das Vaterland soll doch über den Parteien stehen, und wenn Dr. Nilo Pecanha nachweislich dem Vaterlande die größten Dienste geleistet hat, so sollte das für alle Fälle genügen.

Der Finanzsekretär, Herr Dr. Joaquim Miguel de Siqueira, ist von Rio de Janeiro zurückgekehrt, wo er sich mehrere Tage aufhielt. Die Reise des Herrn Staatssekretärs nach der Bundeshauptstadt hing mit den von Nordamerika der Kaffee- exportation gemachten Schwierigkeiten zusammen, noch innerer nicht beigelegt worden sind, ob die Vereinigten Staaten eine schnelle Erleichterung der Frage in Aussicht gestellt hatten. Die Reise des Herrn Dr. Joaquim Miguel de Siqueira sei von Erfolg gewesen und man dürfe man hoffen, daß die Angelegenheit bald ins Reine gebracht wird.

Privatkolonisation. Hier läßt sich der Vertreter eines österreichischen Syndikats auf, Hr. O. Spiller, der sich für die Privatkolonisation interessiert. Der Herr hat bereits mit dem Ackerbau- sekretär, Herrn Dr. Paulo de Moraes Barros, über diesen Gegenstand konferiert. In den nächsten Tagen wird er sich nach dem Innern begeben, um verschiedene Kolonien kennen zu lernen.

Kaffee. Aus St. Petersburg wird gemeldet, daß der brasilianische Gesandte am russischen Hofe, Hr. Dr. Alceides Pecanha, eine längere Reise durch das innere Rußland gemacht und sich danach umgesehen hat, ob der Kaffeeimport, der in dem russischen Kaiserreich ein geringer ist, nicht gehoben werden könnte. Die Resultate der Reise seien sehr günstig gewesen. Vor Monaten, als die Vertreter der russischen „Freiwilligen Flotte“ hier waren, war vom russischen Markt sehr häufig die Rede, nachher verwarf man ihn aber wieder ganz, so daß es sehr angebracht war, daß unser Gesandter in der Neva-Stadt dieses Thema wieder auf die Tagesordnung brachte. Der russische Markt ist sehr groß und auch aufnahmefähig, so daß der den Rückgang der Kaffeezufuhr in Deutschland und England wieder wettmachen kann. Die in Aussicht gestellte direkte Dampferverbindung zwischen Santos und Odessa wird wohl nicht eher Tatsache werden, bis der Krieg auf dem Balkan vorüber ist. Da dieser aber allem Anschein nach nur noch kurze Dauer haben wird, so kann bereits für das nächste Jahr mit der gedachten neuen Verbindung gerechnet werden. Für den Kaffeehandel kommt wohl nicht das ganze russische Reich in Frage, denn große Teile der Bevölkerung werden noch lange dem Westen treu bleiben, aber es genügt schon, daß die westlichen Provinzen Rußlands ebensoviel Kaffee einführen wie z. B. Deutschland, um die Sache der Propaganda wert erscheinen zu lassen.

Die deutsche Gefahr auf der Tagesordnung. In der englischen Zeitschrift „The Spectator“ hat am 16. ds. ein ganz besonders schlauner Mann einen Artikel vom Stapel gelassen, in dem er erklärt, daß das gegenwärtig schwierigste Problem der internationalen Politik sehr leicht gelöst werden könne, wenn man Deutschland gestatte, Brasilien, „eines der reichsten und am schlechtesten regierten Länder der Welt“, militärisch zu besetzen. Diese Äußerung hat in London eine große Entrüstung entfesselt, und ein Herr G. T. W. Hayes, der sich in Brasilien aufgehalten hat, hat sich bereit zu erklären, daß Brasilien absolut nicht so schlecht regiert werde, denn die in diesem Lande arbeitenden britischen Gesellschaften hätten nicht den geringsten Grund, sich über die Regierung zu beklagen. Ein anderer Korrespondent desselben Blattes, der selber Brasilianer ist, hat wieder festgestellt, daß die Kapitalisten die Situation eines Landes besser kennen als diejenigen, die sich mit der internationalen Politik befassen. Eine Aktion Deutschlands gegen Brasilien sei ein Ding der Unmöglichkeit, denn Brasilien sei von Deutschland etliche tausend Meilen entfernt, und schließlich seien ja auch noch andere Mächte da, die ein Wort mitzusprechen hätten. — Die Herbstkälte scheint auf manchen Gebirgsrücken dieselbe Wirkung auszuüben wie die größte Sommerhitze, denn die Auslassung des „Spectator“-Mannes ist nichts anderes als Wahnsinn.

Klostergüter. Im Zusammenhang mit den skandalösen Landkonzessionen in Pará und Matto Grosso sind auch die großen Besitzungen der „alten Hand“ erwähnt worden und man hat daran erinnert, daß diese ungemein schwierige Frage einer endgültigen Erledigung bedarf. Herr Felisbello Freire arbeitet seit Jahr und Tag an der Lösung dieses Problems, aber die politische Lage scheint ihm für die Einbringung eines disziplinären Gesetzesprojektes wohl nicht geeignet zu sein, denn man hat bisher noch nicht gehört, daß der genannte Bundesdeputierte die Absicht hätte, seine Arbeit, wie es ursprünglich hieß, dem Nationalkongreß zwecks gesetzgeberischer Entscheidung zu unterbreiten. Dr. Felisbello Freire de Oliveira Freire, der unter Floriano Peixoto Minister des Äußeren, Minister des Innern und Finanzminister war, gehört unstreitig zu den hervorragendsten Männern der Republik. Daß gerade er sich die Aufgabe gestellt hat, die schwie-

rige Frage der Klostergüter zu regeln, erklärt sich jedenfalls dadurch, weil er als Geschichtsforscher auf Dokumente gestoßen ist, die ihn auf die große Gefahr aufmerksam machten, welche Brasilien und seinem konfessionellen Frieden daraus erwachsen kann, daß man die Erledigung dieser so wichtigen Angelegenheit auf die lange Bank schiebt und die alte Unklarheit noch weiter bestanden läßt.

Unter den Fragen, die die verschiedenen katholischen Verbindungen in Minas und Rio Grande do Sul vor der letzten Deputiertenwahl den Parteileitern vorlegten und von deren Beantwortung es abhängen sollte, ob die Katholiken auf die Kandidaten der Konservativ-Republikanischen Partei stimmten oder nicht, befand sich auch die Frage nach der Stellungnahme zu dem Problem der Klostergüter und dabei war der Ausdruck sehr hart gewählt — „Beraubung des rechtmäßigen Besitzes der Klöster“. Auf anderen Fragebogen war dieselbe Frage gestellt, aber in direkt entgegengesetztem Sinne, denn andere Leute schienen wieder dafür interessiert zu sein, daß das direkte Gegenteil von dem, was die „Centros Catholicos“ verlangen, geschehe. Es sind also Gegensätze vorhanden, und wenn diese sich berühren, dann gibt es keinen „abraço“, sondern wohl einen ersten Konflikt.

Das Besitztum der Klöster hat schon sehr oft die öffentliche Meinung interessiert. Vor zwei Jahren wurde diese Frage von kompetenter Seite recht gründlich behandelt. Jemand hatte die Kühne Behauptung aufgestellt, daß die Klostergüter alle vom Staate eingesteckt werden müßten und, ein ebenso im Recht wie in der Geschichte beschlagener Mann, wies darauf in einer schier unendlichen Artikelserie und unter einem kolossalen Aufgebot geschichtlichen Wissens nach, daß die Klostergüter nicht angefochten werden dürften. Diese Artikelserie, auf die der Anonymus, der die Frage angeregt, nicht mehr antwortete, erschien in dem „São Paulo“, dessen Redakteur damals der Großmeister der Paulistaner Freimaurerei, Herr Dr. Pedro de Toledo, war. Mitra und Stuhl verbanden sich, um den klösterlichen Besitz zu verteidigen, und wenn man alle die Artikel — es waren deren ca. 50 — gelesen hatte, da war man so klug, als wie zuvor. Die einzige Ueberzeugung, die man aus der Lektüre gewinnen konnte, war, daß es sich hier um eine Streitfrage handelte, die weder auf dem Boden des Rechtes, noch der Geschichte, weder auf dem Papier noch in der Praxis, sondern einzig und allein durch beiderseitigen guten Willen gelöst werden kann. Hätte der Verfasser von das schlagendste nachgewiesen, daß auf Grund der und der Urkunde, die nach dem Artikel sowieso rechtsichtig sei, dieser oder jener Besitz unanfechtbar sei, so blieb er wieder von einem anderen Artikel stehen, der das direkte Gegenteil sagte: hatte er nach alten Gesetzen recht, so hatte er nach den neuen unrecht; sprachen neue Bestimmungen zu seinen Gunsten, so stülperte er über einen alten Paragraphen, und rief er für seine Partei die Geschichte zum Zeugnis auf, zitierte er die alten Conselheiros aus dem Grabe, so meldeten sich auch grinsende Gesichter, die er wieder schleunigst in die Unterwelt zu schicken mußte. So hat z. B. Pedro Cubas, der Sohn des von Machado de Assis in seinem gleichnamigen Roman geschilderten Gründers der Stadt Santos, Braz Cubas, das ganze Stadtgebiet testamentarisch den Benediktinern und Karmelitern vermacht und somit gehört der Stapelplatz des paulistaner Kaffees nach dem geschichtlichen Zeugnis den frommen Herren. Auf der anderen Seite stehen aber wieder königliche Erlasse und ähnliche Dokumente, die die Sache erscheinen lassen, daß Pedro Cubas überhaupt nicht das Recht hatte, das ganze Gebiet zu verschenken. Da ist wieder die einem Orden geschenkte Sesmaria Jurubatuba. In der Schenkungsurkunde heißt es: dreizehn Leguas Breite und so tief, als sich die portugiesische Entdeckung erstreckt. Die Tiefe würde sich also von der Küste des Staates Rio de Janeiro bis an die Westgrenze von Matto Grosso erstrecken und viele Städte würden, wenn man diese Schenkung respektieren würde, den Klöstern gehören.

Versteht die Klöster sich nun darauf, daß diese Schenkungen respektiert werden sollen, dann ist mit ihnen nicht mehr zu reden; will aber der Staat auch die Liegenschaften einstecken, die von Privaten den Orden geschenkt worden sind, dann haben die Mönche wieder alles Recht, sich über Plünderung zu beklagen, und Felisbello Freire mag da nun herumklügeln wie er will, er wird nicht die richtige Lösung finden oder aber er muß sich auf den Standpunkt stellen, daß beide Parteien, Staat und Klöster, sich vertragen müssen. Die ungeheuren Schenkungen sollte man streichen, dafür sollte aber die Regierung erklären, daß von nun ab in betreff der von den Klöstern bewirteten oder verwalteten Grundstücken keine Zweifel mehr bestehen. Jetzt weiß man nicht, ob ein Kloster eine frühere Schenkung verkaufen darf, oder nicht. Tut es das, dann erhebt der Staat Einspruch; fragt er zuerst bei dem Staate an, dann sagen seine Organe, sie hätten damit nichts zu tun.

Durch längeres Warten wird die Sache nicht leichter und da sie wirklich ernst ist, so sollte sie so bald als möglich erledigt werden. Aber keine der beiden Parteien darf hier den guten Willen vernachlässigen lassen, denn ohne diesem ist die Angelegenheit nicht ins Reine zu bringen.

Einlauf. Wir erhielten Heft 63 des „Criador Paulista“, der Zeitschrift für Tierzucht, die im Auftrage des hiesigen Ackerbausekretariats die Zentral-Tierzucht-Station „Dr. Carlos Botelho“ herausgibt. Aus dem Inhalt seien besonders hervorgehoben die Aufsätze von M. Rousseau über die Maul- und Klauenseuche, von E. Cotrin über den Stand der Viehzucht in Argentinien und die für Brasilien daraus zu ziehenden Lehren, endlich von Gronaud über die Zucht von Pferden für den Heeresbedarf.

Voller Anregung von der ersten bis zur letzten Seite und überreich an prächtigen Illustrationsmaterial präsentiert sich „das Novemberheft der „Kunst“ (München, Verlag von F. Bruckmann A. G.). Es zeigt sich, wie die Leitung der Zeitschrift, großen Gesichtspunkten folgend, das Gute, wahrhaft Künstlerische aus den verschiedenen Lagern zu einem weiß. So finden wir neben einem Aufsatz über die Moderne Galerie in Wien einen solchen über die vielbesprochene, vielgerühmte und vielangefeiendete Sonderausstellung in Köln, bei dem die Auswahl der Illustrationen mit besonderer Sorgfalt getroffen ist. Ganz glänzend ist die Wiedergabe der Plastiken von Hanak, in dessen Werken ein großer, strenger Stil mit wahrhaft dichterischer Konzeption sich verbindet und mit den eigensten Mitteln der Plastik gestaltet. Als weiteren großen Aufsatz nennen wir noch den über das Haus Rosenfeld in Stuttgart, von Bernhard Pankok erbaut. Der Künstler ist hier der phantasiemäßigen Richtung in der Architektur und Ausgestaltung der Innräume, die er immer vertrat, treu geblieben und hat in diesem Werke wohl bis heute sein Bestes gegeben. Weit über 100 Abbildungen schmücken das schöne Heft, darunter mehrere farbige Tafeln, so eine Doppel-tafel nach Klingers Parisurteil, einem der großen Schätze der Wiener Moderne Galerie.

Die Verpachtung der Zentralbahn. Der Londoner Korrespondent des „Journal do Commercio“, nebenbei bemerkt ein Brasilianer, sucht in einer langen Zuschrift an sein Blatt darzutun, daß die Zentralbahn unbedingt an ein ausländisches Syndikat verpachtet werden müsse, da die Brasilianer unfähig seien, die Bahn gewinnbringend zu verwalten. Wir haben schon mehrfach gesagt, daß wir durchaus nicht dieser Ansicht sind. Der blühende Zustand, in dem sich beispielsweise die beiden Paulistaner Bahngesellschaften Paulista und Mogyana befinden, beweist, daß der jämmerliche Zustand der Zentralbahn nicht auf generelle Unfähigkeit der Brasilianer zur Verwaltung, sondern auf andere Ursachen zurückzuführen ist. Wir stimmen allerdings mit Herrn Joaquim Euladio darin überein, daß auch wir von der Zentralbahn nichts Erfreuliches erwarten, solange sie unter Leitung der Bundesregierung

steht. Aber weshalb dann gleich ein ausländisches Syndikat? Die nationale Würde erfordert, daß man zunächst im Innlande die Heilung sucht. Und unseres Erachtens ist sie gar nicht so schwer zu finden. Der Bund unterstelle die Zentralbahn einmal der Verwaltung des Staates São Paulo, und zwar durch einen Vertrag, der São Paulo auf eine längere Reihe von Jahren völlig frei Hand läßt. Wir möchten garantieren, daß in vorläufigmäßiger kurzer Zeit die Unregelmäßigkeiten im Betriebe aufhören werden und daß das fabelhafte Defizit verschwinden wird. Dabei wird São Paulo gar nicht zu dem Mittel greifen, die ohnehin schon teuren Frachtsätze zu erhöhen. Das Heer von überflüssigen Müßiggängern und auf Kosten des Landes unterhaltenem Stimmvieh wird dann freilich die Zentralbahn verlassen müssen! Und da liegt der Hase im Pfeffer: gerade die Rücksicht auf all diese Freunde und Schützlinge hindert den Bund, einen ernsthaften Versuch zur Sanierung der wichtigsten Bahn des Landes zu machen.

Direkte Linie nach Kalifornien. Der Chef der zur Newyorker Gummiexposition entsandten brasilianischen Deputation, Dr. Candido Mendes, telegraphierte an den Landwirtschaftsminister Dr. Pedro de Toledo, daß der Gedanke, nach Eröffnung des Panamakanals eine direkte Schiffsverbindung zwischen Brasilien und Kalifornien einzurichten, im Interesse der Industrie, des Handels und der Einwanderung nach Brasilien enthusiastisch begrüßt worden sei und die Frage bereits in das Stadium erster Beratung treten könne.

Lobenswerte Energie hat unsere Staatsregierung bewiesen. Sie hat den an der Ackerbauschule in Piracicaba wirkenden Professor Charopin seines Amtes entoben, weil er in einer Rede, die er bei der Feier des Schlußjahres in Gegenwart des Ackerbausekretärs hielt, die Regierung in heftiger Weise angriff, da sie die Schule unorganisiert habe, ohne die Direktion zu hören. Wir sind nicht in der Lage, über die Berechtigung der Angriffe urteilen zu können. Aber selbst wenn sie begründet wären, so gaben sie Herrn Charopin als Angestellten des Staates kein Recht, bei einer Schulleiter in solcher Weise zu reden, obendrein noch in Gegenwart des Ackerbausekretärs. Eine Regierung, die auf Disziplin und Autorität in ihrer Beamten-schaft hält, kann sich Kritik von derartigen Umständen nicht gefallen lassen. Im allgemeinen läßt man bei uns leider den Beamten eine größere Redefreiheit, als das Staatsinteresse vorträgt. Namentlich die Bundesregierung ist von über unangenehmen Toleranz. Aber auf die Dauer geht das doch nicht, und freuen wir uns, daß die Regierung des Herrn Rodrigues Alves nicht gewillt zu sein scheint, die Disziplinlosigkeit zu dulden. Wer stets redend will, was ihm in den Sinn kommt, der darf eben nicht Beamter werden! Herr Charopin ist übrigens mit Rücksicht darauf, daß er Ausländer ist, sehr glimpflich behandelt worden: unsere Regierung hat ihm sein Gehalt bis zum Ablauf des Kontraktes ausgezahlt, obwohl ihr zweifellos das Recht zustand, ihn ohne Gewährung einer Entschädigung zu entlassen. Hoffentlich ist der Herr nun anständig genug, in Europa nicht auf S. Paulo zu schimpfen; Grund dazu hat er wahrhaftig nicht!

Gute Geschäfte hat die London and River Plate Bank gemacht. Nach einem Telegramm des Londoner Mutterhauses an die brasilianischen Filialen wird für das am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr nicht nur eine Dividende von 20 Prozent verteilt, sondern zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Bank noch ein Bonus von 10 Shillings auf jede Aktie gewährt. Außerdem wurden dem Pensionsfonds 30.000 Pfund Sterling überwiesen, dem Gebäudekonto 10.000 Pf. St., den Angestellten als Extragrattifikation 20.000 Pf. St., und auf neue Rechnung wurden 273.000 Pf. St. vorgetragen. Das sind Summen, die die Geschäftstätigkeit der Bankleitung in glänzendem Lichte erscheinen lassen. Es ist schade, daß die Detailzahlen noch nicht vorliegen, so daß man vorläufig noch nicht ersehen kann, wieviel die brasilianischen Filialen zu diesem stattlichen Ergebnis beigetragen haben.

Streik in Santos. Aus folgender Zusammenstellung geht hervor, daß der Streik der Verkehrsarbeiter in Santos, über den man laute Klagen erhebt, den Kaffeehandel gar nicht in dem Maße schädigen kann, wie man das glauben machen will. Die Marktbewegung an den Streiktagen war folgende:

Zufuhr	Sack
18.	83.253
19.	58.628
20.	40.814
21.	14.597
22.	13.502
23.	20.183
Verschnitt	Sack
18.	28.410
19.	35.570
20.	29.281
21.	46.838
22.	28.785
Stocks	Sack
18.	2.880.800
19.	2.903.858
20.	2.915.391
21.	2.883.150
22.	2.867.867

Zur Verzweigung ist demnach noch kein Grund vorhanden, denn die Lage ist eine ganz normale. Ueber die geplanten Ausweisungen erfährt man, daß es sich nicht um streikende Arbeiter handelt, sondern um solche Individuen, die nur deshalb für die Streiks agitieren, um aus den Streikkassen bezahlt zu werden. Es sind also Leute, deren einzige Beschäftigung darin besteht, den Streik zu predigen. Daß es in Santos solche Individuen gibt, wissen alle, und daß sie kein Mitleid verdienen, steht außer Frage, denn sie sind nichts anderes als Unruhestifter und Ausbeuter der arbeitenden Klasse. Das Fatale ist aber, daß die Polizei, so oft sie diesen agitierenden Vagabunden auf die Bude gerückt ist, sich immer wieder vergriffen hat. Sie hat neben den professionellen Agitatoren auch Arbeiter ausgewiesen, die das Recht besaßen, durch den Anstand ihrer Lage verbessern zu können. Auch diesmal wird geklagt, daß die Polizei unter der Vorgabe, sie gehörten zu den Vagabunden, Arbeiter aufgegriffen habe. Hier sollte äußerster Vorsicht am Platze sein. Die berufsmäßigen Hetzer sollte man nicht schonen, aber die Arbeiter sollte man nicht mit ihren Ausbeuern verwechseln.

Nortz u. Co., Havre. Diese im Jahre 1902 gegründete Kaffeeirma, die unseren Lesern hinreichend durch ihre ebenso interessanten wie ausführlichen Marktberichte bekannt ist — wir haben diese häufig auszugswweise wiedergegeben — hat sich aufgelöst. An ihre Stelle ist eine Aktiengesellschaft — Maison Nortz u. Co., Société Anonyme — getreten, die mit einem voll eingezahlten Kapital von 5 Millionen Franken arbeitet. Der Seniorchef der erloschenen Firma, Herr Eug. Nortz, ist zum Präsidenten des Verwaltungsrates der Gesellschaft, Herr Paul Meinel zum Direktor, Herr Walter Agte zum Generalvollmächtigten bestellt und den Herren Eug. Atté, Otto Groß und Carl Krieger Kollektivprokura erteilt worden. Wir wünschen dem Unternehmen viel Glück.

Oesterreich-ungarische Flugspende. Dem Beispiele anderer Länder folgend, hat sich auch in Wien ein größeres Aktions-Komitee gebildet, welches sich zum Ziele machte, eine Luftflotte der österreichischen Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen und sich auch namhafte Spenden zu diesem patriotischen Zwecke von vielen österreichischen Kolonien zustande gekommen. So ist nun auch an die österr. Kolonie unserer Stadt ein diesbezüglicher Aufruf ergangen, unterzeichnet von den Herren Hugo Arens und Charles Strucely. Wir hoffen, daß die eingeleitete Sammlung erfolgreich sein wird,

wodurch das Wiener Komitee in seinen Bestrebungen Unterstützung finden wird.

London and Lancashire Fire Insurance Co. Dieses große britische Versicherungsunternehmen, welches sich mit Feuer-, See- und Unfallversicherung befähigt und in unserem Staate durch die Firma Zerrener, Bülow & Co. vertreten ist, feierte im laufenden Jahre das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens. Der Verwaltungsrat gab aus diesem Anlaß eine sehr vornehm ausgestattete, auf Büttenpapier gedruckte und mit mehreren vortrefflichen Kupferstichen geschmückte Broschüre heraus, in welcher auf den Werdegang der Gesellschaft ein geschichtlicher Rückblick geworfen wird. Wie die meisten großen, vor der wirtschaftlichen Hochflut begründeten Unternehmen, ist die London and Lancashire Fire Insurance Co. aus kleinen Anfängen heraus entstanden. Sie wurde in London im Jahre 1851 mit einem nominellen Kapital von 1.000.000 Pfd. Strl. gebildet, aber erst am 1. Februar des folgenden Jahres definitiv registriert. Vom gezeichneten Kapital wurden zunächst nur 20 Prozent eibernen. Das Geschäft ließ sich gut an und vergrößerte sich zu sehensdank der Umsicht der Verwaltung und dem Sachverständnis des General-Managers. Die erste große Schlappe erlitt die Gesellschaft anläßlich eines großen Brandes in Yokohama im Jahre 1866, welche einen Verlust von 20.000 Pfd. Strl. brachte, eine im Verhältnis zum Gesamtschaden, welcher sich auf 1.000.000 Pfd. Strl. bezifferte, bedeutende Summe. Ein bedeutender Wendepunkt in der Geschichte der Gesellschaft trat mit der Verlegung ihres Sitzes von London nach Liverpool im Jahre 1867 ein. Von diesem Zeitpunkt an gestalteten die Verhältnisse der Gesellschaft sich immer günstiger. Während 1862 das Prämienkonto mit einem Nettouberschuß von 24.069 Pfd. Strl. abschloß, erreichte der Ueber-schuß 1871 144.933, 1881 424.318, 1891 801.214, 1901 1.173.764 und 1911 2.346.958 Pfd. Strl. Das ist ein fast beispielloser Aufschwung. Ein kritisches Jahr war für die London and Lancashire 1906 infolge der großen Erdbeben- und Brandkatastrophe in S. Francisco, Kalifornien. Der Gesellschaft erwuchs daraus ein Verlust von rund 900.000 Pfd. Strl. der die Ausgaben des Jahres für Schadenregulierungen auf 1.647.942 Pfd. Strl. erhöhte. Ein Beweis, des vor-sichtigen Operierens eines Versicherungsunternehmens sind Prämienüberschüsse im Vergleich zu den Schäden. Bei der London and Lancashire war das Verhältnis im verflorbenen Jahre 2.346.858 zu 1.173.877 Pfd. Strl. Das demonstriert eine außerordentlich gesunde Position, die auch durch das unbegrenzte Vertrauen gekennzeichnet wird, welches die London and Lancashire in der ganzen Welt genießt. Für die Aktionäre ist das Unternehmen eine wahre Goldgrube, denn sie haben nie weniger als 20 Prozent erhalten, während der Dividendenbezug des Jahres 1911 sich auf 50 Prozent beziffert. Das ist ein Geschäft.

Aus der Polizeichronik. Am Sonnabend abend wurde der Handelsreisende Eugenio Urli in der Rua Monsenhor Andrade von einem gewissen Antonio del Vecchio überfallen und mit einem Messer-schwer verwundet. Den Grund zu dem Konflikt gaben Familienstreitigkeiten.

Bundeshauptstadt.

Die Gemahlin des Bundespräsidenten, Frau Orsina da Fonseca, ging am Sonntag vormittag ins Badezimmer, um ein Bad zu nehmen. Da sie um 1 Uhr noch nicht herauskam, wurde ihr Mann besorgt und ließ das Badezimmer von einer Dien-erin öffnen. Man fand Frau Orsina auf den Boden gefallen und ohnmächtig. Sofort wurden die Hausärzte herbeigerufen, die einen Hirnschlag feststellten. Bis Mitternacht hatte sich der Zustand der Erkrankten noch nicht gebessert. Es bestehen wenig Hoffnungen, Frau Orsina gesund zu sehen.

Dr. Alvaro Teffé, der seit dem 15. November 1910 als Präsidialsekretär tätig war — mit der bekannten kurzen Unterbrechung anläßlich der Telegramme des Pariser Gesandten Dr. Gabriel Pitta —, reist am 27. d. M. in Begleitung seiner Gattin nach Europa. Er wird zunächst in Paris Aufenthalt nehmen. Die Geschäfte des Präsidialsekretärs werden vorläufig von dem Kabinettsbeamten Dr. Teixeira wahrgenommen werden.

Vortrag in der Nationalbibliothek. In der Nationalbibliothek wird in diesem Jahre eine Serie von Konferenzen veranstaltet. Die Vorträge sind Schriftsteller von Ansehen. Unter anderen sprachen bereits Sylvio Romero und Pandi Calogeras (mit dessen Ausführungen wir uns ja eingehend beschäftigt haben). Gestern nun hatte der Conde de Afonso Celso das Wort. Er sprach über das soziale Milieu Brasiliens. Zunächst schilderte er das Leben im Innern, auf den Gütern und in den kleinen Ortschaften, und zeigte die Bedeutung, die dort der Familie innewohnt. Dann zog er die sozialen Zustände in Chile, Argentinien und den Vereinigten Staaten zum Vergleich heran, um schließlich das Leben in unseren wirtschaftlichen und Kulturzentren zu untersuchen, die Schäden aufzudecken und Vorschläge zu ihrer Beseitigung zu machen.

Der gestrige Tag war ein Trauertag in der Geschichte der jetzigen Präsidentschaft, der brasilianischen Marine und des ganzen Landes. Zwei Jahre ist es her, daß die Schlachtschiffe „Minas Geraes“ und „São Paulo“ die roten Wimpel der Empörung hielten und eine Reihe von Offizieren als auch die Mannschaften der Schiffe, auf denen in seiner zwei Tage später gehaltenen Verteidigungsrede hat nun Flores da Cunha, der ja der beschuldigten Partei angehört, die Kammer davon zu überzeugen versucht, daß an der riograndenser Grenze schon damals, als es noch keine castilhisische Partei gab, die meisten Verbrechen ungestraft geblieben seien. Das hängt eben nur damit zusammen, daß zwischen Uruguay und Brasilien kein Auslieferungsvorgang bestünde. Die Flucht von einem Lande ins andere sei sehr leicht und nach der Ueber-schreitung der Grenze sei jeder Verbrecher sicher. — Ueber den Mangel eines Auslieferungsvorganges zwischen Brasilien und Uruguay und Argentinien haben wir schon vor neun Monaten geschrieben und es freut uns, daß dieser Mangel jetzt auch in der Kammer erwähnt wurde; aber noch besser wäre es gewesen, wenn man auch die Frage aufgeworfen und beantwortet hätte, warum ein solcher Vertrag noch nicht geschlossen ist. In internationalen Fragen hat Brasilien den Rekord geschlagen. Es hat bei weitem die meisten Schiedsgerichtsverträge, aber den so wichtigen Auslieferungsvorgang mit Uruguay und Argentinien hat es noch nicht geschlossen. Das ist jedenfalls nur deshalb nicht geschehen, weil starke politische Einflüsse dagegen gewesen sind, daß den Caudillos der Grenzgebiete die bei ihrer Hebel-bilität sehr notwendige Fluchtmöglichkeit genommen werde, und so kommt man gerade durch die Erklärung Flores da Cunhas darauf, daß an dem beklagenswerten Mangel doch nur die allmächtige Politik schuld ist. Die gegenwärtigen Zustände sind aber unhaltbar und die Regierung sollte sich beeilen, mit den Nachbarrepubliken die Auslieferungsvorgänge zu schließen, damit den Capangas die Gelegenheit genommen werde, durch die Flucht sich in Sicherheit zu bringen.

Der Kreuzer „Rio Grande do Sul“ hat gestern unseren Hafen verlassen, um im Hafen von Santos einen längeren Aufenthalt zu nehmen. So liegen jetzt nur noch wenige kleinere Kanonenboote in der Bucht von Rio, da auch die Dreadnoughts „Minas Geraes“ und „São Paulo“ wieder einmal zu Übungs-zwecken ausgefahren sind. Wir wollen dies als ein gutes Zeichen für einen neuen Geist nehmen, der in unserer Kriegsmarine platzzugreifen scheint. Während früher alle diese Schiffe tatlos sich auf den Hafengewässern schaukelten, sind sie in den letzten Wochen verhältnismäßig stark in Bewegung gehalten worden.

Privatzoll zu erheben. Noch nicht einen Nickel hätte sie erpreßt, und schon hätte die Polizei sie liebevoll für längere Zeit in ihre Obhut genommen. In unserer herrlichen Republik aber müssen nach drei Monate während der Erpressung die Kaufleute sich an den Justizminister direkt wenden, um wenigstens eine Hoffnung auf Schutz zu bekommen. Wirklich eine schöne Freiheit!

Was lange währt, wird auch nicht immer gut. Der Präfekt des Bundesdistrikts hat am 29. Oktober den Handel mit Gefrierfleisch freigegeben, und die Fleischnot zu lindern. Aber erst gestern hat er es für nötig befunden, die Ausführungsanweisungen zu erlassen, ohne die jenes Dekret gar nicht in Kraft treten konnte. Und diese Anweisungen sind, obwohl mehr als drei Wochen zu ihrer Abfassung nötig waren, durchaus nicht musterartig. So wird beispielsweise gefordert, daß jeder, der Gefrierfleisch verkaufen will in dem Lizenzgesetz angeben muß, aus welchem Staate der Republik das Fleisch stammt und in welchen Kühlhallen es untergebracht ist. Damit wird die Bewegungsfreiheit der betreffenden Verkäufer eingeschränkt, denn die Lizenz wird immer nur auf Fleisch aus einem bestimmten Staate, untergebracht in einer bestimmten Kühlhalle lauten. Das ist eine zwecklose Schikane, da ja alles Fleisch, das es die Kühlhallen verläßt, untersucht wird. Nicht gestempeltes Fleisch darf also weder den Kühlhallen entnommen noch verkauft werden. Ist das Fleisch gut, so ist es doch fürchtbar einerlei, ob es aus S. Paulo oder aus Rio Grande do Sul oder aus Ceará stammt und ob es in den Frigorificas de Santa Lucia oder sonstwo gehängt hat. Wenigstens muß es dem guden Menschenverstand so scheinen. Ferner schafft die Ausführungsanweisung keine Garantie, die den Gefrierfleischverkäufern Schutz gegen Böswilligkeit bei der Untersuchung des Fleisches gewährt. Glaubt der Präfekt etwa, daß von den an hohen Fleischpreisen Interessierten keine Versuche gemacht werden, die Beamten zu bestechen?

Brand auf der Ilha das Cobras. Die Spät-heimkehrer hatten in der Nacht von Donnerstag auf Freitag ein überaus fruchtiges Schauspiel, das durch einen Brand der Lagerräume auf der Ilha das Cobras, die bekanntlich zum Marine-Arsenal gehören, hervorgerufen wurde. Um Mitternacht ungefähr mag der Brand ausgebrochen sein, der seine Ursache, so weit die Untersuchung bisher feststellen konnte, in Kurzschluß der elektrischen Leitung gelobt haben soll, und der sich mit großer Schnelligkeit über jene Teile des Depots verbreitete, die mit Maschinen, Holz und anderen Materialien angefüllt waren. Da die Magazine auch Öl in großen Mengen und Benzin enthielten, so ist es begreiflich, daß sich das Feuer zu einem ungeheuren Brande entwickelte. Die ganze Firmament in ein Glutmeer tauchte. Die beiden Feuerlöschschiffe „Diluvio“ und „Aquario“ waren die ersten zur Stelle und begannen mit ihren acht Spritzen sofort die Arbeit, und zwar so intensiv, daß um ein Uhr, also kaum eine Stunde nach Ausbruch des Brandes, das Feuer, wenn auch nicht vollständig gelöscht, so doch gedämpft war. Die hohen Marinefunktionäre waren fast sämtlich am Brandplatz erschienen, auch der Polizeichef Herr Belisario Tavora hatte sich eingefunden. Die Löscharbeiten wurden vom Kommandanten Borges da Costa persönlich geleitet. So weit bis jetzt festgestellt werden konnte, beziffert sich der Schaden, den die Marinebehörde erleidet, auf ungefähr 800 Contos.

Von der Zentralbahn. Herr Frontin hat eigentlich schon lange nicht von sich reden gemacht, da ja die täglichen, unbedeutenden Eisenbahnunfälle auch die hartnäckigsten Blätter nicht mehr aufreigen können. Nun aber haben die Zeitungen wieder einen besonderen Aplaß gefunden, sich mit dem Direktor der Zentralbahn etwas eingehender zu beschäftigen, aus dem Grunde nämlich, weil der von ihm beanspruchte Kredit in Höhe von 100 Contos vom Verkehrsminister bewilligt worden ist. Daß unsere Bundes-Eisenbahn sich nicht rentiert, ist ja eine alte Tatsache, die, so lange sie eben unter politischer Leitung steht, überlieferungsgemäß und nach dem berühmten Muster des Lloyd Brasiliario, auch nicht abzuschaffen sein wird. Bemerkenswert ist aber, daß sich der Deckname für derartige Geld-zuschüsse, „für eventuelle Ausgaben“, langsam einzubürgern scheint, da wir ihm jetzt schon einige Male begegnet sind, ohne daß es uns bis heute gelungen wäre, für diesen Namen eine wirklich befriedigende Erklärung zu finden. Als „eventuelle Ausgaben“ kann eben alles angesprochen werden, und es wäre schon besser gewesen, den Verwendungszweck dieses Geldes näher zu bestimmen, damit man wenigstens gewußt hätte, welches Loch zugestopft werden muß. Was die Löcher anbelangt, so kann man unsere Bahn ruhig als Sieb bezeichnen, das völlig zugestopfen unmöglich erscheint.

Marine und Presse. Im Cattede-Palast fand Donnerstag eine geheime Konferenz statt, an der außer dem Präsidenten sein unermüdbarer Freund Pinheiro Machado, der Marineminister Belfort Vieira und andere teilnahmen und bei der den Hauptbera-terungen die Stellung der Presse zur Marine gebildet haben soll. Ueber die Untersuchung, die zwecks Erleuterung der Anstifter der Matrosendemonstration gegen einige hiesige Redaktionen eingeleitet worden ist, ist leider noch nichts bekannt geworden.

Ein wunder Punkt. In seiner Rede über die Ermordung des föderalistischen Parteichefs Dr. Nicanor Peña in Bagé wies der Bundesdeputierte Pedro Moacyr nach, daß auf der südlichen Campanha des Staates Rio Grande do Sul eine Reihe von Morden ungestraft geblieben ist. Er machte dafür die herrschende castilhisische Partei verantwortlich. In seiner zwei Tage später gehaltenen Verteidigungsrede hat nun Flores da Cunha, der ja der beschuldigten Partei angehört, die Kammer davon zu überzeugen versucht, daß an der riograndenser Grenze schon damals, als es noch keine castilhisische Partei gab, die meisten Verbrechen ungestraft geblieben seien. Das hängt eben nur damit zusammen, daß zwischen Uruguay und Brasilien kein Auslieferungsvorgang bestünde. Die Flucht von einem Lande ins andere sei sehr leicht und nach der Ueber-schreitung der Grenze sei jeder Verbrecher sicher. — Ueber den Mangel eines Auslieferungsvorganges zwischen Brasilien und Uruguay und Argentinien haben wir schon vor neun Monaten geschrieben und es freut uns, daß dieser Mangel jetzt auch in der Kammer erwähnt wurde; aber noch besser wäre es gewesen, wenn man auch die Frage aufgeworfen und beantwortet hätte, warum ein solcher Vertrag noch nicht geschlossen ist. In internationalen Fragen hat Brasilien den Rekord geschlagen. Es hat bei weitem die meisten Schiedsgerichtsverträge, aber den so wichtigen Auslieferungsvorgang mit Uruguay und Argentinien hat es noch nicht geschlossen. Das ist jedenfalls nur deshalb nicht geschehen, weil starke politische Einflüsse dagegen gewesen sind, daß den Caudillos der Grenzgebiete die bei ihrer Hebel-bilität sehr notwendige Fluchtmöglichkeit genommen werde, und so kommt man gerade durch die Erklärung Flores da Cunhas darauf, daß an dem beklagenswerten Mangel doch nur die allmächtige Politik schuld ist. Die gegenwärtigen Zustände sind aber unhaltbar und die Regierung sollte sich beeilen, mit den Nachbarrepubliken die Auslieferungsvorgänge zu schließen, damit den Capangas die Gelegenheit genommen werde, durch die Flucht sich in Sicherheit zu bringen.

Der Kreuzer „Rio Grande do Sul“ hat gestern unseren Hafen verlassen, um im Hafen von Santos einen längeren Aufenthalt zu nehmen. So liegen jetzt nur noch wenige kleinere Kanonenboote in der Bucht von Rio, da auch die Dreadnoughts „Minas Geraes“ und „São Paulo“ wieder einmal zu Übungs-zwecken ausgefahren sind. Wir wollen dies als ein gutes Zeichen für einen neuen Geist nehmen, der in unserer Kriegsmarine platzzugreifen scheint. Während früher alle diese Schiffe tatlos sich auf den Hafengewässern schaukelten, sind sie in den letzten Wochen verhältnismäßig stark in Bewegung gehalten worden.

Der Kreuzer „Rio Grande do Sul“ hat gestern unseren Hafen verlassen, um im Hafen von Santos einen längeren Aufenthalt zu nehmen. So liegen jetzt nur noch wenige kleinere Kanonenboote in der Bucht von Rio, da auch die Dreadnoughts „Minas Geraes“ und „São Paulo“ wieder einmal zu Übungs-zwecken ausgefahren sind. Wir wollen dies als ein gutes Zeichen für einen neuen Geist nehmen, der in unserer Kriegsmarine platzzugreifen scheint. Während früher alle diese Schiffe tatlos sich auf den Hafengewässern schaukelten, sind sie in den letzten Wochen verhältnismäßig stark in Bewegung gehalten worden.

Kablenachrichten vom 24. November

Nach der „Frankfurter Zeitung“ hat der österreichische Thronfolger, der sich gegenwärtig in Deutschland aufhält, Kaiser Wilhelm gebeten, sich dahin zu verwenden, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland, die augenblicklich nicht die besten sind, wieder in ruhigere Bahnen gelenkt werden.

hindert, daß seine Freiwilligen nach Albanien gingen, um auf der Seite der Balkanverbündeten zu kämpfen. — Der neue italienische Botschafter am Berliner Hofe, Herr R. Bollati, hat einem Journalisten erklärt, daß betreffend die Balkanfrage zwischen den Dreimächten die größte Harmonie der Ansichten bestehe.

Frankreich. — Die vom Parlament eingesetzte Kommission zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs hielt ihre erste Sitzung ab. Bei dem Ideenaustausch stellte sich heraus, daß die Herren eigentlich nichts zu sagen wußten.

Die Häuser wurden sehr stark beschädigt. Die Bewohner blieben aber unverletzt. Man vermutet ein monarchisches Attentat. — Die Deputierten Granjo und Alvaro de Castro übten in Lissabon den Duellflug aus. Sie blieben alle beide unverletzt. Die Ehre war aber wieder zusammengefallen.

Handelsteil. Kursnotierung der Brasilianischen Bank für Deutschland. Marktbericht von Santos vom 23. November 1912.

An die Frauen - Grosses Wohltätigkeitsfest der „Frauenhilfe“ am Sonntag, d. 1. Dezember, abends 7 1/2 Uhr im Saale der „Gesellschaft Germania“ S. Paulo.

Pensão Allemã 22 - Rua José Bonifácio - 22, S. Paulo. Schön möbliertes Zimmer für Familien und Reisende.

Bisquits Jacob „Casa Schorch“ Rua Rosario 21, S. Paulo. Victoria Strazak an der Wiener Klinik geprüfte und diplomierte Hebamme.

Oliver Pflüge sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte. Rio de Janeiro - Hasenclever & Co. - São Paulo.

Gesetzliche berufliche Diplome. Erwirbt man von der „Universidade Escolas Internacionais“ die Diplome sind von Nutzen für alle, die bereits Praxis besitzen u. unterrichtet sind.

Lotterie von São Paulo Ziehungen am Montag und Donnerstagen unter der Aufsicht der Staatsregierung, drei Uhr nachmittags.

Behrend, Schmidt & Co. RIO DE JANEIRO. Elektrische Anlagen für Kraft- und Beleuchtungszwecke.

Zum Hirschen Restaurant und Pension Rua Aurora 37, S. Paulo. hält sich dem hiesigen u. reisenden Publikum bestens empfohlen.

Dr. Celestino Bourroul 2189 - Arzt mit Praxis in Berlin u. Wien. Spezialist für innere Krankheiten.

Abraão Ribeiro Rechtsanwalt - Spricht deutsch. Rua José Bonifácio 7, S. Paulo.

Höhere Knaben- u. Mädchen-Schule von Frau Helene Stegner-Abild. verbunden mit einem kleinen Internat für Mädchen.

Junges Mädchen fürs Haus gesucht. Vorzustellen Avenida Angelica 371, S. Paulo (5426).

Junger Mann der portugiesischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig.

Verein Deutsche Schule São Paulo. Montag, den 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr in der Gesellschaft Germania.

Tüchtiger Tischler mit Werkzeug wird gesucht. Dauernde und gut bezahlte Stellung.

D. M. G. U. „Lupa“ S. Paulo. Die Herren Sänger werden ersucht, Montag, den 25. November 9 1/2 Uhr, vollzählig zu einer Extra-Prob-Prob zu erscheinen.

Theatro Casino Empresa Paschoal Segreto - S. PAULO - Direktion: A. Segreto. HEUTE 25. November - HEUTE 25. November.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!!! Morgen 20 Contos Federal-Lotterie zu 15 Donnerstag 30 Contos S. Paulo-Lotterie zu 25700.

Ein anderes wichtiges Zeugnis. An Vivva Silveira & Filho Pelotas. Ich, die Endesunterzeichnete, wurde, als ich schon jahrelang an schrecklichen Ausfällen, die mir grosse Schmerzen verursachten, gelitten und viele Medikamente nutzlos gebraucht hatte, belehrt, ihr mächtiges Blutreinigungsmittel Elixir de Nogueira, nach der Formel des Apothekers und Chemikers João da Silva Silveira, zu gebrauchen und ich war e vollkommen geheilt.

Tüchtige Backsteinmauerer werden gesucht. Lohn 7\$ bis 8\$. Weitere Auskunft erteilt die Exp. ds. Bl., S. Paulo.

Polytheama S. Paulo. Heute! 25. November 8 1/4 Uhr Grosse Varieté-Vorstellung.

Deutsches Kindermädchen per sofort gesucht in der Rua Sabará 5, Hygieneopolis, S. Paulo (5462).

Tücht. Dienstmädchen einen tüchtigen jungen Mann, der perfekt in allen Arbeiten ist. Off. mit Lebenslauf u. Referenzen send „Merkur“ an die Exp. ds. Bl., S. Paulo.

Für Kontor gesucht einen tüchtigen jungen Mann, der perfekt in allen Arbeiten ist. Off. mit Lebenslauf u. Referenzen send „Merkur“ an die Exp. ds. Bl., S. Paulo.

Dr. Lehfeld Rechtsanwalt. Etabliert seit 1896. Sprechstunden von 12-3 Uhr. Rua Quitanda 8, 1. St., S. Paulo.

Zur gefl. Beachtung. Teile hierdurch mit, dass ich während der nächsten Wintermonate jeden Werktag ausser Donnerstagen in meinem Konsultorio, Largo S. Francisco d. Paula N. 14, zu sprechen bin.

Theatro S. José S. Paulo. Heute! 25. November 8 1/4 Uhr abends Vorstellung der grossen Operetngesellschaft „Scognamiglio Caramba“ mit Die schöne Risetete.

Zivil-Ingenieur Spezialist in Eisen-Beton-Bau sucht Stellung. Gefl. Offerten unter „Ingenieur“ an die Exp. ds. Bl., S. Paulo (5461).

Köchin gesucht für ein Familienhaus. Rua Jacuaguay 30, S. Paulo (5448).

Pension und Chopslokal Lustig Rua dos Andradas 18 S. Paulo. Teile einem geehrten Publikum mit, dass ich einen Chops-Ausschank eingerichtet habe.

Allerlei Interessantes.

Maxim Gorki und die Frauenbewegung. Ueber das so oft erörterte und doch wohl wenigstens in unseren Tagen — ungelöst bleibende Problem der Frauenrechte hat sich auch Maxim Gorki in einem Interview mit einem Vertreter des Journal des Débats geäußert.

Reinigung der Turnhalle. Die Turnhalle, die seit dem letzten Jahre in sein Wohnhaus geleitet hat, wo es sich seitdem als vorzügliches Koellhaus bewährt.

Humoristisches. Brennendes Heimweh: Die Ehefrau: „Kutscher, schon Sie Ihr Pferd, mein Mann kann warten.“

Die alleinige Deutsche Wurstfabrik. S. Paulo unterhält Niederlagen: Mercado S. João Stand N. 43 (vormals Ernst Bischer).

Hotel-Restaurant „Rio Branco“ Rua Acre No. 26 — Rio de Janeiro. (Fein bürgerliches deutsches Haus), gute Zimmer, mässige Preise, internationale Küche, aufmerksame Bedienung.

Encerados Ingleses Os unicos legitimos e a preço conveniente só na CASA NATHAN Rua São Bento 43 u. 45 — São Paulo

Anekdoten von Bocage Leben, Abenteuer und Missetaten des unsterblichen Dichters Elmano Saldino, enthaltend viele Anekdoten, Satiren, Poesien u. verschiedene Dichtungen.

GASTHAUS „Weisse Taube“ Rua do Triunpho 3-5, S. Paulo hält sich dem verehrten reisenden Publikum bestens empfohlen.

Restaurant & Chopslokal Zur Deutschen Eiche Carl Ulack 5 Rua Santa Epiphania 5 - S. Paulo

Hotel Albion Rua Brigadeiro Tobias 89 (in der Nähe der Bahnhofe) S. Paulo empfiehlt sich dem reisenden Publikum.

Bar do Theatro Municipal wo die beste Paulistauer Gesellschaft verkehrt. Die Bar hat sich direkt aus Europa einen Spezialisten für die Zubereitung von verschiedenen Sorten von Fruchtweinen kommen lassen.

CLICHÉS EM PHOTOGRAPHIA KARR & C. 50 XAVIER DE TOLEDO 42

LUX Bewährtes Haarwasser beseitigt die Schuppen und verhindert das Ausfallen der Haare.

Dr. Alexander T. Wysard prakt. Arzt, Geburtshelfer u. Operateur Wohnung: Rua Pirapitinga 18

Eisenwaren Bauartikel - Werkzeuge für Handwerker Gebrauchsfertige Farben in Pulver Leinöl - Terpentin-Öl - Bürsten und Pinsel

Mellin's Vollständiger Ersatz für Muttermilch, verhält hunderttausenden schwächlichen Kindern zur kräftigen Entwicklung.

Austro-Americana Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Triest Nächste Abfahrten nach Europa: Atlanta 11. Dezember 19. Dezember

Hotel Forster Rua Brigadeiro Tobias N. 23 São Paulo

Guarujá Pensão e Restaurant „Svea“ empfiehlt sich dem werten Publikum

Charutos Dannemann Victoria Bouquets Perlitos

Food Frau H. Frida Wendt Deutsche diplomierte Hobamme Rua 11 de Agosto 30 S. Paulo

Lloyd Brasileiro Der Dampfer ORION geht am 25. Nov. von Santos nach Paranáguá, Antonia, S. Francisco, Itajay, Florianopolis, Rio Grande Pelotas, Porto Alegre, Montevideo und Buenos Aires.

Butter Marke „Esmeralda“ 2381 Von reiner Milch Besser u. billiger als jede andere Marke

Dr. G. Barsley u. G. Holbert Zahnärzte Gebisse: aus vulkanisiertem Kautschuk innerhalb 2, aus Gold innerhalb 4 Tagen.

Die besten und rentabelsten Reismühlen der Welt sind die „BRAZIL“ aus Eisenwerk (vorm. Nagel & Kaemp) A. G., Hamburg. Alleinige Vertreter HERM. STOLTZ & Cia. — São Paulo, Rio de Janeiro

Tinoco Machado & Co. Rua do Hospicio 61 - Rio de Janeiro Rua 15 de Novembro 34 - São Paulo

CLICHÉS PARA IMPRESSOS PROMPTIA COM PRESTIZIA PERFEITA

Companhia Nacional de Navegação Costeira. Wöchentlich Passagier-Dienst zwischen Rio de Janeiro und Porto Alegre, anfangend die Hafen Santos, Paranáguá, Florianopolis, Rio Grande u. Pelotas.

Spielsachen für Weihnachten u. Neujahr. Kauft keine Spielsachen, ohne vorher unsere unvergleichlichen Preise gesehen zu haben.

Dr. Stapler ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chirurgen am Portugies. Hospital Operateur und Frauenarzt. Rua Barão de Itapetininga 4 S. Paulo. Von 1-3 Uhr (2076) Telephon 1407.

Victor Strauss deutscher Zahnarzt Largo do Theouso 1. Ecke Rua 15 de Novembro Palácio Bamberg 1. Etage Saal No. 2.